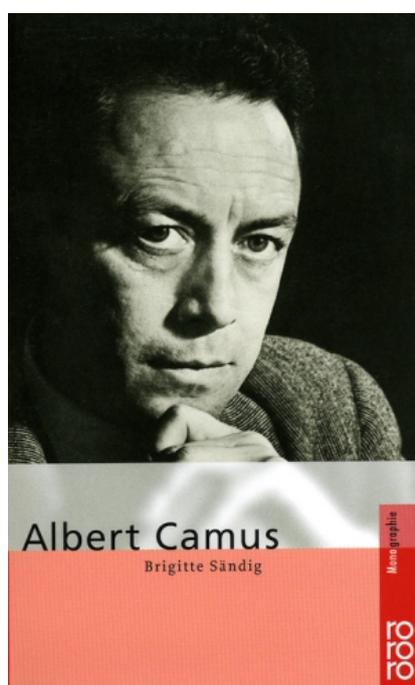


Leseprobe aus:

Brigitte Sändig

Camus, Albert



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Die Bilder Camus'



[...] an dem Tag, da sich zwischen dem, was ich bin, und dem, was ich sage, das Gleichgewicht einstellt, an dem Tag kann ich vielleicht, und ich wage es kaum auszusprechen, das Werk schaffen, von dem ich träume. Hier wollte ich bloß sagen, daß es auf diese oder jene Weise «Licht und Schatten» gleichen und von einer gewissen Art Liebe handeln wird¹, schreibt Camus zu Beginn seines letzten Lebensjahrzehnts, Anfang der fünfziger Jahre. Er sehnt sich nach

einem Zustand der Übereinstimmung zwischen seinen inneren Bedürfnissen und Wünschen und den äußeren Lebensumständen, zwischen dem, was er ist, und dem, was er darstellt. Zwanzig Jahre früher, als er die Essays mit dem Titel *Licht und Schatten (L'Envers et l'endroit)* schrieb, hatte es diesen Zustand für ihn gegeben; jetzt aber ist er weit davon entfernt.

Die seit damals zurückgelegte Lebensstrecke versteht Camus als einen mühevollen Weg dahin, *die zwei oder drei einfachen, großen Bilder wiederzufinden, denen sich das Herz ein erstes Mal erschlossen hat*². Welches sind diese Bilder für ihn? Es sind die Naturgegebenheiten des Mittelmeers – Sonne, Meer, Stein, Himmel – und die Camus' Kindheit beherrschenden Gestalten der schweigenden Mutter und des toten Vaters.

Diese Sehnsuchtsbilder waren und sind vor allem positiv besetzt; dennoch ist keines einhellig gut und schön, sondern alle bergen sie auch eine dunkle, verunsichernde, zuweilen so-

gar zerstörerische Seite. In ihnen tut sich der Gegensatz von Licht und Schatten, Liebe und Tod auf, in den sich Camus von Beginn seines Lebens an gestellt sah.

Der lange und mühevollen Weg zurück zu diesen Bildern führte Camus über viele Lebensstationen und brach schließlich abrupt ab; die glücklichen Phasen seines Lebens waren nicht die der hohen öffentlichen Anerkennung, des Ruhms, sondern die des Anfangs, da er auf unbelastete Art zu leben und zu schreiben vermochte. Doch Camus bekannte sich zu jeder seiner Lebensstationen und jeder seiner Schaffensphasen und behielt sich das Recht darauf vor, zu irren und den Irrtum zu korrigieren. Im Rück- und Ausblick auf sein künstlerisches Schaffen sprach Camus jedoch von nur drei bündelnden Begriffen, die eine jeweils andere geistig-psychische Disposition bei der Suche nach diesen Bildern bezeichneten und um die sich jeweils mehrere seiner Werke gruppieren: vom Absurden, von der Revolte und – dies als Sehnsuchtsvorstellung, die das schließliche Wiederfinden der Bilder in sich einschloss – von der Liebe. Den Zyklus des Absurden und der Revolte hat Camus ausschreiten und vollenden können; für den Zyklus der Liebe war ihm dies nicht vergönnt.

Sprechen von sich selbst: Die Kindheit

Für den Roman, der den Zyklus der Liebe begründen sollte, hatte Camus nach einigem Schwanken den Titel *Der erste Mensch* (*Le Premier homme*) gewählt; 145 Seiten und Notizen zu diesem Roman lagen vor, als Camus zu Beginn des Jahres 1960 tödlich verunglückte.

In diesem Fragment stellt der Autor mit einer in seinem bisherigen Werk nie vorhandenen Absicht offenkundiger Selbstaussage seine Kindheit und seine späteren Bemühungen dar, diese Kindheit durch Rückkehr an die Orte, durch Gespräche mit einstigen Bekannten, durch Fotos und andere Belege wiederzufinden. Camus plante, sich schließlich bis an die Zeit, in der er diese Lebensdarstellung abfasste, «heranzuschreiben»; er konnte die Abfassung des Manuskripts jedoch nur bis zum Übertritt des autobiographischen Helden von der Kindheit ins Jugendalter vorantreiben.

Es mutet wie eine makabre Schicksalswendung an, dass Camus starb, als er – nach einer quälenden Phase der Stagnation – wieder ans Schreiben gehen und dabei zum ersten Mal von sich selbst sprechen konnte. Heute aber geben uns diese fragmentarischen Zeugnisse die Chance, Selbstaussagen Camus' für das Verständnis seiner Kindheit heranzuziehen.

Merkwürdig ist, dass uns dies die *Carnets* (*Tagebücher*), die Camus seit seinem 23. Lebensjahr führte, in weniger direkter Weise erlauben. Er nannte diese Niederschriften jedoch nicht ohne Grund «Notizhefte» und nicht «Tagebuch», denn gegen die unverhüllte Darstellung seines Lebens anderen und sogar sich selbst gegenüber hatte Camus eine entschiedene Abneigung. So enthalten die *Carnets* kaum direkte Selbstaussagen, sondern das Erlebte und Empfundene wird – oft in variantenreichen Wiederholungen – auf die im Entstehen begriffenen literarischen Schriften projiziert. Die wenigen hier vorliegen-



Camus'
Mutter
in späteren
Jahren

den direkten Aussagen Camus' über seine Kindheit sind jedoch von fundamentaler Bedeutung, und aus vielen der verallgemeinernden Reflexionen, Stimmungs- und Landschaftsbeschreibungen, Menschenbeobachtungen und literarischen Ideenskizzen, die diese Hefte füllen, lassen sich prägende Kindheitseindrücke herauslesen.

In der ersten Eintragung vom Mai 1935 bezeichnet Camus *das merkwürdige Gefühl, das der Sohn seiner Mutter entgegenbringt* (man beachte die unpersönliche Bezeichnung seiner eigenen Person!) als die Grundlage *seine[r] ganze[n] Empfindlichkeit*. Und diese Sensibilität entstehe – auch hier formuliert Camus verallgemeinernd – aus *eine[r] gewisse[n] Anzahl in Armut verbrachter Jahre*; diese Erfahrung sei wie *ein Leim, der an der Seele haften bleibt* (Tr, 8) ³.

So stellt sich Camus seine Kindheit dar, zumal die frühen Jahre. Tatsächlich waren seine Eltern, deren Vorfahren bereits die erste Einwanderungswelle von 1830 nach Algerien gebracht



Der Vater Camus' in
der Uniform der Zuaven

hatte, besitzlose Siedler geblieben. Der Vater, Lucien Auguste Camus, arbeitete bei einer französischen Weinfirma und hing, was den Aufenthaltsort seiner Familie betraf, von den Weisungen seines Chefs ab. So musste er mit Frau und Sohn kurz vor der Geburt des zweiten Kindes für längere Zeit in ein Weinanbaugebiet an der tunesischen Grenze ziehen. Dort wurde am 7. November 1913 auf einem Bauernhof im damaligen Dorf Saint-Paul, acht Kilometer von Mondovi, einer kleinen Stadt südlich von Annaba, der zweite Sohn Albert geboren.

Die Fahrt der Familie mit dem Pferdekarren im Zeichen der bevorstehenden Niederkunft der Mutter und die Umstände, unter denen das Kind das Licht der Welt erblickte, hat Camus im ersten Kapitel von *Der erste Mensch* beschrieben.

Camus ist neun Monate alt, als der Erste Weltkrieg ausbricht, der Vater einberufen wird und die Mutter mit den beiden kleinen Söhnen in der Wohnung ihrer Mutter in Algier, im populären Stadtteil Belcourt, Zuflucht sucht. Camus' Groß-

mutter, eine tatkräftige, durch ein schweres Leben hart gewordene Frau, nimmt Tochter und Enkelkinder auf, doch muss Camus' Mutter notwendigerweise zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. In der ersten Marneschlacht erleidet Camus' Vater eine Kopfverletzung; aus dem Lazarett schreibt er zwei gewollt zuversichtliche Feldpostkarten an seine Frau und stirbt neunundzwanzigjährig am 11. Oktober 1914 im Hospital von Saint-Brieuc in der Bretagne.

Frankreich, das unbekannte, ferne Land, mit dem die kleine Siedlerfamilie wenig verband, hatte gewaltsam in ihr Leben eingegriffen: Der Vater war von der Familie weggerufen worden an einen Ort, den er nicht kannte, in ein Geschehen, das er kaum verstand; in einer Fußnote in *Der erste Mensch* heißt es: *Er [d. h. der Vater Camus'] hatte Frankreich nie gesehen. Er sah es und wurde getötet.*⁴ Lucien Auguste Camus verschwand an einem unbekanntem Ort, und die Familie war *unfähig, sich diesen so fernen Tod tief in einem unbekanntem Dunkel vorzustellen.*⁵ Trotzdem hatten sie alle das unbestimmte Gefühl, dass der Vater für die richtige Seite gekämpft habe und gefallen sei; denn – so viel wussten sie – der Angreifer war Deutschland, und dort lag das Unrecht.

Die Mutter ging außer Haus, arbeitete als Putzfrau bei begüterten Familien. Die Erziehung der Kinder oblag der Großmutter, dem Oberhaupt dieses Haushalts. Diese ihre unstrittige Rolle drückte sich auch in der Raumverteilung der Dreizimmerwohnung aus: Die Mutter schlief mit ihren Söhnen in einem Zimmer, im Esszimmer nächtigten ein oder zwei ihrer Brüder, die Großmutter nannte das dritte Zimmer ihr Eigen. Die alte Frau hatte selbst neun Kinder erzogen und nach dem frühen Tod ihres Mannes allein durchgebracht. Daher hielt sie ihre Erziehungsprinzipien für unfehlbar und die Ziele – Sauberkeit, Fleiß, äußerste Sparsamkeit, Gehorsam – für absolut gültig. Mit ihrer beschränkten Rechtschaffenheit legte sie zum einen ein unumstößliches moralisches Fundament in dem Kind an, unterdrückte aber andererseits eisern sein Verlangen nach Selbständigkeit, seine Übertretungswünsche, die Äußerungen seiner kindlichen Kreativität. Im Ernstfall strafte



Albert mit seinem älteren Bruder Lucien

sie ihren Enkel mit der Peitsche – und die Mutter litt bei diesen Szenen, wagte aber nicht einzugreifen.

Camus' kindliche Beziehung zu der Großmutter und sein späteres Urteil über sie sind zwiespältig: Er lehnt ihre Selbstgerechtigkeit und Härte ab, aber er spürt und achtet auch ihre Art der Zuwendung und die Beherztheit, mit der sie dem materiellen Mangel trotzte. Nur das unentbehrlich Notwendige konnte in der Familie angeschafft werden. *Er war immer inmitten einer Armut aufgewachsen, die so nackt war wie der Tod*⁶, schreibt Camus über die Kindheit seines autobiographischen Helden. Das ist aber weder Klage noch Anklage, sondern bejahende, beinahe stolze Feststellung: Das Fehlen alles Überflüssigen machte ihn offen und frei für das Wesentliche, für Kameradschaft, Freundschaft, Liebe und – dies versteht er als sein besonderes Privileg – für die unverstellte Freude an der großartigen Natur Algeriens, in der er aufwuchs.

Dieses Glück fließt für den Jungen zusammen mit den Kinderfreundschaften, die in dem Stadtviertel mit gemischter Einwohnerschaft ganz selbstverständlich zustande kommen und die sich bei gemeinsamen Spielen, Stadterkundungen, Streichen und Badevergnügungen bewähren: *Das Meer war ruhig, lau, die Sonne jetzt sanft auf den nassen Köpfen, und die Herrlichkeit des Lichts erfüllte diese jungen Körper mit einer Freude, die sie unaufhörlich schreien ließ*⁷, beschreibt Camus die großen Momente dieser Kindergemeinschaft. Und die Armut schaffe erst die rechte Empfindungsfähigkeit für dieses Glück in der Natur: *Reichen Leuten erscheint der Himmel, der ihnen obendrein gegeben ist, als ein selbstverständliches Geschenk. Für die armen Leute gewinnt er wieder sein eigentliches Wesen unendlicher Gnade.* (Tr, 8)

Wenn Camus von Armut spricht, meint er die Situation seiner Familie – harte Arbeit, äußerste Sparsamkeit, Befriedigung nur unabdingbarer Bedürfnisse – und die daraus resultierende Moral: *Das einzige [...] in Sachen Moral [...] war der Alltag einer Arbeiterfamilie, in der offensichtlich niemand je daran gedacht hatte, daß es andere Wege gab, das nötige Geld zum Leben zu verdienen, als mit härtester Arbeit.*⁸

Nun gab und gibt es allerdings Elendssituationen unter-

halb der hier beschriebenen Armutsschwelle, die mit solchen Begriffen nicht mehr zu fassen sind. Camus selbst wird später bei journalistischen Recherchen in einem algerischen Hungergebiet mit dem äußersten Grad materieller, sozialer und psychischer Verelendung konfrontiert werden, die der Kolonialismus produzierte. Was ihm dort vor Augen kam, hat er zwar mutig bekannt gemacht, nicht aber mit allen Konsequenzen in seinen eigenen inneren Erfahrungsfundus aufgenommen; denn Armut in Algerien ist und bleibt für ihn die seiner Kindheit, nicht das massenweise extreme Elend der Kolonisierten. Ihm erscheint die materielle Situation seiner Kindheit nicht anders als die seiner algerischen Schul- und Spielkameraden (die er übrigens beharrlich *arabes* nennt); das koloniale Unrecht spielt für ihn in dieser Zeit keine Rolle, und viele Jahre hindurch stellt er die Tatsache seiner Existenz als französisches Kind in Algerien als unproblematisch dar. Im letzten Kapitel von *Der erste Mensch* schlägt allerdings als dunkles, verdrängtes Bild das einer undurchdringlichen Menschenmasse durch, der er (oder jeder andere Franzose) allein gegenüberstehe: *[...] bis [...] der Franzose, der sich [mit einem Algerier] prügelte, sich im Zurückweichen auf einmal seinem Gegner und einer Menge von verschlossenen, dunklen Gesichtern gegenüberfindet, [...] und dann war er mit dieser bedrohlichen Menge konfrontiert, die mit nichts drohte, außer mit ihrer Anwesenheit [...]*⁹; demzufolge *geisterten für das Kind Bedrohung, Gewalt und Angst durch die Straße, und eine unbekannte Beklemmung trocknete ihm die Kehle aus*¹⁰.

Diese mühsam niedergehaltene Angst war auch deshalb in dem Jungen lebendig, weil es für ihn keine schützende und orientierende Vatergestalt gab. In den Notizen zu *Der erste Mensch* schreibt Camus – und dies noch für sein volles Mannesalter –: *Mit vierzig Jahren erkennt er, daß er jemanden braucht, der ihm den Weg zeigt und tadelt oder lobt: einen Vater.*¹¹ Als Kind hat Camus intuitiv nach Ersatzvätern gesucht und väterliche Qualitäten in einem Onkel und in dem Primarschullehrer Louis Germain entdeckt; dies musste freilich Stückwerk bleiben, obwohl er zuweilen Trost darin fand. Denn der Platz des Vaters war ja nicht auf neutrale Weise leer, sondern in undeutlicher,

für das Kind schwer fassbarer Weise mit Bildern des Todes besetzt. Zum Beispiel wurde eine Episode aus dem Leben des Vaters in der Familie weitergegeben, und diese Erinnerung hat Camus, wie er es seinem autobiographischen Helden zuschreibt, sein Leben lang bis in die Träume verfolgt: Zu Lebzeiten des Vaters wurde in Algier ein Mörder hingerichtet, und der Vater war voll Genugtuung, tief überzeugt von der Rechtmäßigkeit dieser Strafe, zu der Hinrichtung gegangen. Nach Hause zurückgekehrt, hatte er kein Wort gesprochen, sich mehrmals erbrochen und den Tag im Bett verbracht. – Seit der Sohn das gehört hat, träumt er immer wieder in großen Abständen davon, dass man ihn zur Hinrichtung abhole. Aber während er den Traum in der Kindheit erleichtert abschütteln konnte, wurde das Realitätspotenzial des Traumes für ihn im Erwachsenenalter immer größer; in *Der erste Mensch* heißt es über den autobiographischen Helden: [...] *die Realität erleichterte nicht mehr von den Träumen, sondern wurde im Gegenteil [...] von der gleichen Beklemmung genährt, die seinen Vater gequält hatte und die er ihm [dem autobiographischen Helden] als einziges offensichtliches und gewisses Erbe hinterlassen hatte.*¹²

Literarisch fruchtbar geworden ist dieses qualvolle Erbe zweifellos – man denke nur an den Urteilspruch über Meursault, den *Fremden*, oder an die durch ein Todesurteil geprägte Lebensgeschichte Tarrou, einer der Hauptgestalten von *Die Pest*. Gestalt und Problematik des zum Tode Verurteilten sind eine Konstante in Camus' Denken und Schaffen; sie leuchtet in den frühen Werken, *Der Mythos des Sisyphos* und *Caligula*, grell auf und wird dann in dem theoretischen Essay der fünfziger Jahre, *Die Guillotine (Réflexions sur la guillotine)*, thematisiert, den Camus zusammen mit einem Essay Arthur Koestlers unter dem Titel *Betrachtungen zur Todesstrafe (Réflexions sur la peine capitale)* veröffentlichte.

Die Mutter war für Camus die weitaus stärkste Bezugsperson und blieb dies wohl auch sein Leben lang. Umso mehr hat ihn ihre eigenartige und bezeichnende Behinderung berührt: Sie litt an einer angeborenen Gehörschwäche, und auch ihr Sprechvermögen war schlecht ausgebildet. Deshalb war sie

zeit ihres Lebens sehr zurückhaltend, wortkarg, ja gehemmt und konnte weder die Liebe zu ihren Kindern in Gesten und Worten äußern noch später das Drängen des erwachsenen Sohnes nach Erinnerungen an den Vater befriedigen. Immer hat ihre geringe Zugänglichkeit, ihr Schweigen, ihre freundlich-sanfte Zurückhaltung eine Barriere zwischen ihr und dem Sohn gebildet; als kleines Kind hat er sich heftig nach Zärtlichkeiten der geliebten und bewunderten Mutter gesehnt, und die Momente, da ihn ein Blick oder eine Geste ihrer Liebe versicherten, sind in seiner Erinnerung unverlierbar geblieben.

Da es diese Momente gab, und da er auch den demütig-zähen Lebenskampf der Mutter als ein Bekenntnis zu ihren Söhnen begreifen lernte, sind die mütterlichen Eigenarten – geduldige Akzeptanz des anderen, Freundlichkeit und Sanftmut und eben auch Wortlosigkeit – auf immer mit seinem Verständnis von Liebe verschmolzen. Von seinem autobiographischen Helden sagt Camus: *Seine Liebe, seine einzige Liebe würde stumm sein für immer.*¹³

Freilich hat er diese Liebe nicht in gleicher Weise erwidern können. In den vorbereitenden Notizen zu *Der erste Mensch* schreibt Camus, die Rolle des Erzählers verlassend und zur Ich-Form übergehend: *Mama. Die Wahrheit ist, daß ich trotz all meiner Liebe nicht auf der Ebene dieser blinden Geduld ohne Sätze, ohne Pläne leben können. Ich habe ihr unwissendes Leben nicht leben können. Ich war dauernd unterwegs, habe die Menschen aufgebaut, erschaffen, verbrannt. Meine Tage waren zum Bersten ausgefüllt – aber nichts hat mein Herz so erfüllt wie ...*¹⁴ und, sein schlechtes Gewissen, ja Schuldgefühl noch mehr betonend: *Nein, ich bin kein guter Sohn: ein guter Sohn ist der, der bleibt. Ich habe mich in der Welt herumgetrieben, ich habe sie mit Nichtigkeiten, mit dem Ruhm, mit hundert Frauen betrogen.*¹⁵

Die Vaterlosigkeit hat das Kind und später den Mann zu betonter Selbstbehauptung gedrängt. Allein bei der Mutter fand er Ruhepausen, mehr noch: Die Möglichkeit, sich zu akzeptieren, wie er war: *Da sie [...] ihn liebte, mußte er es akzeptieren, und um diese Liebe anzuerkennen, mußte er sich selbst ein wenig lieben ...*¹⁶

ZEITTADEL

- 1909** Eheschließung von Lucien Auguste Camus, Abkomme armer französischer Einwanderer in Algerien, und Catherine Sintès, deren Familie von den Balearen stammt.
- 1910** Geburt des ältesten Sohnes Lucien
- 1913** Am 7. November wird in Mondovi (Ostalgerien) der zweite Sohn, Albert, geboren.
- 1914** Nach einer Verwundung in der Marneschlacht stirbt Lucien Auguste Camus in einem Lazarett in der Bretagne; Catherine Camus lebt seitdem mit den Kindern im Haushalt ihrer Mutter in Belcourt, einem ärmlichen Stadtviertel Algiers.
- 1918–1923** Albert Camus besucht die École primaire von Belcourt.
- 1924–1931** Gymnasialbildung als Stipendiat
- 1930** Ausbruch der Lungentuberkulose; Begegnung mit Jean Grenier
- 1933–1936** Philosophiestudium an der Universität Algier
- 1934** Heirat mit Simone Hié; Beitritt zur Kommunistischen Partei Algeriens
- 1935** Lizentiat der Philosophie; Kulturarbeit an der «Maison de la culture» in Algier; Gründung des «Théâtre du Travail»
- 1936** Erlangung des Diploms in Philosophie; Reise nach Mitteleuropa; Trennung von Simone Hié
- 1937** Ausschluss oder Austritt aus der KP
- 1938** Mitarbeiter der Zeitung «Alger républicain»
- 1939** Camus' freiwillige Meldung zum Wehrdienst wird aufgrund seiner Lungenkrankheit abgelehnt.
- 1940** Verbot des «Soir républicain», der Nachfolgezeitung von «Alger républicain»; Camus zieht nach Paris und arbeitet bei «Paris-Soir»; Scheidung von Simone Hié und Heirat mit Francine Faure in Lyon.
- 1941** Nach Verlust der Arbeitsstelle Aufenthalt bei der Familie Faure in Oran.
- 1942** Aus Gesundheitsgründen in Südfrankreich
- 1943–1944** Camus arbeitet als Journalist für die Widerstandszeitung «Combat», übernimmt dann deren Leitung; ab Ende 1943 Lektor bei Gallimard; Bekanntschaft mit Jean-Paul Sartre.
- 1945** Geburt der Zwillinge Jean und Catherine
- 1946** März–Juni: Vortragsreise durch die USA und Kanada
- 1947** Camus gibt die Leitung der Zeitung «Combat» ab; das Erscheinen des Romans *Die Pest* macht ihn zur Berühmtheit.
- 1949** Juni–August: Vortragsreise durch Südamerika; neuerlicher schwerer Krankheitsausbruch
- 1952** Infolge der Veröffentlichung von *Der Mensch in der Revolte* Kontroverse mit Jean-Paul Sartre; beide brechen die Beziehung zueinander ab.
- 1953** Theaterarbeit in Angers
- 1955** April/Mai: Griechenland-Fahrt; Stellungnahmen zum Algerienkrieg in «L'Express»
- 1956** Reise nach Algerien: öffentliche Aufforderung an die kämpfenden Parteien, Zivilisten von den Kampfhandlungen zu verschonen; Stellungnahme zugunsten des Volksaufstands in Ungarn.
- 1957** Am 10. Dezember erhält Camus den Nobelpreis für Literatur.
- 1958–1959** Adaptation und Inszenierung von Dostojewskijs Roman «Die Dämonen»; Arbeit an *Der erste Mensch*

1960 4. Januar: Tödlicher Unfall im Wagen von Michel Gallimard auf der Fahrt von Lourmarin nach Paris; 22. September: Camus' Mutter stirbt in Algier.

1979 Tod Francine Camus'